

# Marburger Zeitung.

Nr. 137.

Freitag, 16. November 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Die Regierungsblätter benützen den Zwiespalt im Schoße der ungarischen Verfassungstreuen, um sich wieder geschäftiger an die Partei Deal heranzudrängen und ihrem Unmuth gegen die Beschlußpartei in wenig passender Weise Lust zu machen. Es sollte aber nicht einen Augenblick übersehen werden, daß, soweit es sich um die Beseitigung aller verfassungswidrigen Maßregeln und um Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes handelt, unter allen Parteien in Ungarn die vollste Uebereinstimmung herrscht. Die Verschiedenheit der Ansichten beginnt erst, wenn es sich darum handelt, die Lücken der Gesetze 1848 auszufüllen. Hier werden die Einen Vorschläge machen, welche, ohne die Selbständigkeit Ungarns zu schädigen, eine Annäherung an die andere Hälfte des Reiches anbahnen, während die Beschlußpartei die Fortentwicklung in entgegengesetzter Richtung anstreben dürfte. So lange aber der verfassungsmäßige Zustand noch gar nicht hergestellt ist, müssen und werden die beiden freisinnigen Parteien mit einander gemeinsame Sache machen, und wer aus ihrem Bist für sich Kapital zu schlagen hofft, wird sich gründlich getäuscht haben.

Wie der Triester Zeitung aus Venedig geschrieben wird, soll auch Triest eine Deputation nach Venedig entsendet haben, um im Namen Istriens Venedig zu seiner Vereinigung mit Italien zu beglückwünschen und die Wünsche und Hoffnungen der Istriener auszubringen, bald auch ihrerseits mit Italien vereinigt zu werden. Die Bewerbungen dieser Deputation, dem Könige oder einem seiner Minister vorgestellt zu werden, wurden kurz abgewiesen. Ebenso konnte diese Deputation ihren Plan, beim Einzuge des Königs mit einer durch einen Trauerflor umhüllten Fahne gleich den Römern zu paradiren, nicht durchsehen. — Es dürfte an der Zeit sein, dem italienisch gesinnten Bruchtheile der Istriener klar zu machen, daß Triest unmöglich dazu bestimmt sein kann, das Schicksal Venedigs zu theilen. „Das Begehren der Römer, mit Italien vereinigt zu sein, finden wir begreiflich“, schreibt der Berichterstatter der Tr. Stg., „daß aber die Istriener, von denen drei Viertel Slaven sind, nach einer Vereinigung mit Italien leben, kann kein vernünftiger Mensch glauben.“

Der Wohlauschuß der ehemaligen Fortschrittspartei in Preußen hat für den norddeutschen Reichstag ein Wahlschreiben veröffentlicht, dem wir folgende sehr bezeichnende Stellen entnehmen: „Nach den Waffenerfolgen des preussischen Heeres kann über den Beruf Preußens zur Führerschaft in dem zu errichtenden nationalen Ge-

meinwesen kein Streit mehr sein. Damit ist ein großer Schritt gethan für die Erreichung des Zieles, welches die nationale Partei seit Jahren erstrebt hat. Aber die preussische Regierung allein hat es nicht vermocht, den berechtigten Anspruch der ganzen deutschen Nation auf Einigung zu verwirklichen. Sie hat ihre Aufgabe darauf beschränkt, den norddeutschen Bund herzustellen und für diesen ein Parlament zu schaffen. An dem Volke wird es nun sein, durch das Parlament den norddeutschen Bund derart zu gestalten, daß derselbe baldigst zum Gesamtstaate deutscher Nation erweitert werden könne. Hierzu gehört auf der einen Seite die Uebertragung einer Regierungsgewalt an die Krone Preußen in Bezug auf die militärischen und diplomatischen, Zoll-, Handels- und Verkehrs-Interessen; auf der anderen Seite sind dem Parlamente in Bezug auf das Budget und die Gesetzgebung des neuen Bundes entscheidende Befugnisse, dem Volke ein gemeinsames deutsches Bürgerrecht und die Selbstverwaltung in allen nicht gemeinsamen Angelegenheiten sicherzustellen.“

Die öffentliche Meinung in Preußen glaubt nicht, daß Oesterreichs Politik ein friedliches Ziel verfolge; die „Breslauer Zeitung“ gibt dieser Meinung Ausdruck, indem sie schreibt: „Es bedarf keines besonderen Scharfsinnes, um aus dem Charakter eines Friedenskriegs zu erkennen, zu dessen Vorbereitung er dienen soll. Ein weltgeschichtliches Exempel lieferte jenes Karthago, welches die drückendsten Friedensbedingungen auf sich nahm, um einen neuen Krieg auf Leben oder Tod mit Rom zu beginnen. Aus unseren Tagen spricht das Beispiel Rußlands zu uns, das nach dem unglücklichen Ausgange des Krimkrieges und nach dem drückenden Pariser Frieden sich auf sich selbst zurückziehen, sich sammeln zu müssen erklärte und dabei gewiß keinen anderen Gedanken gehabt und dann auch verfolgt hat, als seinerzeit mit neuen Kräften auf dem alten Kampfplatze zu erscheinen und seine Anstrengungen für das alte Ziel zu verdoppeln, wie wir jetzt deutlich an der neuen Bewegung gegen den „kranken Mann“ erkennen. Rußland hat bisher auch nur eine Politik der Friedfertigkeit gezeigt und ist dabei beständig auf seine Würde eifersüchtig gewesen; das alte Ziel hat es aber nicht vergessen und so wenig außer Acht gelassen, daß wir es jetzt wieder gerade darauf losgehen sehen. So läßt sich auch nur das Programm des Herrn v. Beust erklären, und es ist das gewöhnliche, welches der ergreift, welcher unterlegen ist und seine Wunden ausheilen muß, deswegen aber auf die Zeit hofft, da seine Kräfte so weit erstarbt sein werden, um den alten Kampf aufs neue wieder aufzunehmen. Die Politik Oesterreichs ist weit über hundert Jahre diesen Weg gegangen. Fast immer unterlegen, hat sie die Zeit des Friedens nur zur Ausheilung der Wunden und dazu benützt, bei gelegener Zeit wieder auf dem alten Kampfplatze zu erscheinen. Das ist die

## Caritas.

Von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

„Einmal ist der Nazi ausgegangen früh Morgens und das Dirndl, die Caritas, hat ihm wieder gelächelt, so sakrisch, daß er einen Tuschler über den andern that und meint, heut' sei ein Glückstag für ihn; aber nirgends fand er Samseln, und es war schon schier Mittag. Da streift er weiter in's Tirol 'nein, und plötzlich schaut er ein Rudel, das lag auf einer kleinen Matten, um die ringum der Fels starrt, wie ein guter Mantel oder Schutzwand. Nur von unten auf, wo Lerchenwald und Gestrüpp war, konnt' er anschleichen, aber es war ein halbsprechend Stück, denn der Abgrund war tief und das Gefels war zackig und kantig, und kein Weg noch Steg. Da hilft nichts; er muß 'nauf! Ohne Samsel heim kommen, wär' bitterer gewesen als Galle. Sie hätten ihn ausgelacht. So steigt er denn 'nunter, wie ein Steinmarder, mit Todesgefahr, und endlich drüben 'nauf, ohne daß der Wächter ihn merkt, und wie er in Schutzwand war — pass! da kracht's und der schönste Bock streckt sich und die andern sind fort.“

„Horch, da kracht's hinter den Felsen noch einmal. Der Nazi horcht, ladet sein' Stutzen schnell und klettert vollends auf die Matte, bindet seinem Samsbock die Läufe zusammen, hängt ihn um die Schulter, spannt seinen Hahn und lauscht.“

„Grüß' Di Gott, Nazi!“ ruft's da auf einmal über ihm auf dem Felsgrat, und der Aegidi steht da und hat den Stutzen am Nacken und der Nazi sieht grad' in den Lauf des Stutzen. Da ist er plötzlich an die Wade gefahren mit dem Kolben und — pass! knallt's. —

„Aber der Aegide war einen Schritt zurückgetreten und die Kugel fuhr in die helle, blaue Luft hinein und Nazi war in seiner Hand.“

„Hast Einen geschoss'n?“ rufen da Zweie, Dreie zu dem Aegidi herüber. Der schüttelt den Kopf und steht wieder auf der Kante, und unten auf der Matte todtbleich der Nazi.“

„Was meinst!“ ruft er halblaut dem Nazi zu, „was ich jezt thu? Entweder schieß' ich Dich todt, und dazu hab' ich ein Recht, oder ich ruf' den Gefellen, und dann wirst Du Wilddieb nach Bierl geführt und magst brummen, bis das Gericht das Urtheil spricht, oder ich laß dich laufen, Du Strauchmörder und Neuchelmörder. Was meinst? — Bet' ein Ave und ein Paternoster! S'ist aus mit Dir!“

„Schieß!“ schrie unten der Nazi.

„Du bist einer Wittib Sohn.“ versteht gutmüthig der Aegidi, und er war ein treu Gemüth, das muß wahr sein. „Die mußt Du ernähren. Ich will die Frau Mutter nicht schlagen im Sohne! Leg' Dein Samsel ab und mach' daß Du fortkommst. Das ist meine Vergeltung!“

„Schieß!“ schrie wüthend der Nazi.

„Dalketer Buab,“ spricht der Aegidi, „denkst nicht an Deine alte Frau Mutter, die eine sehr kreuzbrave Frau ist? Du Gottvergeßner, Du!“

„Das traf das Herz des Nazi. Er stand eine Weile und sann; dann legt er den Samsbock auf die Matten, wirft einen Buthblick auf den Aegidi und fort ist er, und die andern merken nichts; denn als sie zu dem Aegidi kommen, steht er auf der Matten und hat den Samsbock umhängen und lacht.“

„Hast doch einen geschossen!“ rufen sie. „Du Lügner!“ Aber er lacht und schüttelt den Kopf und sagt:

„Hab' ihn einem Baier abgejagt!“

„Wo ist er?“ fragen sie.

„Forz!“ ist die Antwort, und Aegidi klettert 'nauf und weiter sagt er nichts. Er dankt seinem Patron für seinen Schutz vor Nazi's Kugel,

traditionelle Politik Oesterreichs gegen Preussen und wir sehen nicht, daß das Programm des Herrn v. Beust einen neuen und deshalb heilsameren Weg einschlagen wird. Dieses eifersüchtige Wachen über die Würde des Kaiserstaates, von dem er spricht, deutet uns sehr verständlich auf die Reparation dessen hin, was er jetzt erlitten und dem er sich nur nothgedrungen fügen muß."

Das Gelüste italienischer Blätter nach einem Theile der Schweiz wird vom „Bund“ sehr derb zurückgewiesen. Zuerst vergleicht dieses Blatt das Maß von Freiheit, Wohlstand und Bildung, deren sich die Tessiner erfreuen, mit den Zuständen, in denen sich die Bevölkerung des Königreichs Italien befindet; diese Nebeneinanderstellung fällt natürlich nicht zu Gunsten der letzteren aus. Dann wird aneinander gesetzt, wie von dem Lebendigwerden der Nationalitätsfrage und dem Bedürfnisse ihrer Lösung nur dort die Rede sein könne, wo die Bevölkerung, welche den Gegenstand einer solchen bilden soll, sie herbeiwünsche. Schließlich sagt der „Bund“: „Wenn die Gazzetta di Firenze mit scheinbarem Ernste träumt, das Dasein der Schweiz beruhe auf dem Pergament von 1815, und nun, da dieses Papier zerissen, habe es kein Recht und keinen Boden mehr, so ist das eben ein Traum, aber ein sehr unpassender. denn die Gazzetta weiß, wenn nicht aus der Schweiz, so doch aus der italienischen Geschichte, daß die Schweizerfreiheit vor Alters allen Nachbarn mit der Spitze der Hellebarde ins Gedächtniß gezeichnet wurde, und jetzt sitzt sie vorn an unseren Spitzkugeln, welche, wie die Gazzetta sich überzeugen kann, wann sie will, zahlreicher und besser treffen, als die Tiroler Landsturmsflinten im Val die Vedro. Aus der italienischen Geschichte weiß ferner die Gazzetta vielleicht, welchen Dienst die Schweiz allerdings zunächst sich selbst, aber auch dem Heldenfeldzuge Garibaldi's und der Sache der italienischen Freiheit durch den gewaltsamen Bruch der neapolitanischen Kapitulation geleistet hat; und was die schweizerische spezielle Unabhängigkeit betrifft, so haben die Schweizer im Felde sogar Niederlagen erlitten, welche dieselbe dennoch fast besser schützen als die zahlreichen von ihnen erfochtenen Siege, obwohl ihnen dieselben keine Provinz einbrachten."

Mazzini hat an die Römer einen Aufruf erlassen, der gerade jetzt volle Beachtung verdient; derselbe lautet: „Die Stunde ist gekommen, in welcher die wichtige Thatsache des Auszuges der fremden Legionen aus der Stadt der Scipionen sich vollziehen wird: aus unserem Rom! Es liegt nun seinen hochberzigen Söhnen ob, sich würdig zu zeigen der tugendreichen Ahnen. Brüder, laßt nicht eure Unterstützung einer Diplomatie, um neue politische Kombinationen zu schaffen, welche die soeben brechenden Ketten wieder von neuem festschmieden sollen. Mögen euch die politischen Wandlungen, die das römische Volk seit 1849 erlebt, zur ewigen Warnung dienen, auf daß ihr euch nicht zu unbesonnenen Handlungen bestimmen, zu Volksbewegungen, zur Rache mit bewaffneter Hand an den Feinden Italiens für die Leiden hinreißt, welche die unmenschliche Priester-Regierung überall bis zur Unerträglichkeit zu steigern bemüht war. Eines jeden Römers Pflicht ist, für die kommenden Ereignisse gerüstet zu sein. Aber wenn die Schaaren des . . . , welcher noch nicht satt von Bürgerblut ist, gegen euch losbrechen wollten, um eure Rechte mit Füßen zu treten, dann werdet ihr tapfer um dieserwillen und eingedenk der Ruhmeshöhe einer früheren Zeit die Waffen zu ergreifen und die Thaten zu erneuern wissen, welche unsere Tapferkeit im Jahre 1849 im Buche der Geschichte verzeichnete. Römer! Das ganze Europa bewunderte bis jetzt eure männliche Haltung gegenüber den langen Leiden eines lügnerrischen und verderbten Regiments, des Gegenstandes des Spottes der gebildeten Nationen. Eine Helatombe der Besiegten wäre eurerseits kein Akt der Großmuth, und der Sieg eines Volkes, welches sein Vaterland zurückeroberet, würde sich trüben durch eine überhitzte Handlungsweise, bei welcher die Rache das hohe Ziel bloßstellen würde. Römer! gebt jenen Soldaten Frankreichs, die euch zu verlassen im Begriffe stehen, jene Beweise von Wohlwollen, die ihr aus freiem Antriebe im reichsten Maße den Gefangenen zu Theil werden ließt, welche ihr nach ruhmvollen Siegen dem General Dudinot bedingungslos zurückgeschicktet. Ihr waret groß im Unglück, bezeugt euch großherzig an dem Tage, an welchem

ihr die wohlverdiente Freiheit zurückeroberet. Die Bewaffneten, welche euch scheidend, angeichts eures hundertjährigen Feindes zurücklassen, können vielleicht morgen, nachdem sie ihre Unterdrücker verjagt haben, sich mit euch vereinigen, um den großen Gedanken der Verbrüderung der Völker in's Werk zu setzen."

Ueber die Sitzungen des französischen Ausschusses für die Heeresreform wird berichtet: Unabhängig von den bereits vom Kaiser ausgegangenen und formulirten Ideen wurde von Rouher, Mac-Mahon, Niel, Randon, Bourbaki, Trochu und Lebrun je ein Plan vorgelegt. Wie es heißt, hätte General Trochu seine Ideen in sehr lebhafter Weise kundgegeben, die sich jenen des Kriegsministers nähern und sich vor Allem gegen das System der Befreiungsklasse wenden. Er machte die schädlichen Folgen geltend, die sich namentlich schon darin zeigen, daß durch die dritte Wiederanwerbung der Unteroffiziere die Stämme der Regimenter mit älteren Leuten gefüllt werden, die zum Feld, ja selbst einfachen Lagerdienst nicht die gehörige Tauglichkeit besitzen. So glänzend der Vortrag des Generals nun gewesen, soll er doch mit einer gewissen Kälte aufgenommen worden sein. Nach der dritten Sitzung scheint man bereits dahin gelangt zu sein, das am meisten demokratische Prinzip anzunehmen. Jeder Franzose im Alter von 19-30 Jahren wäre demnach zum Militärdienste beruflich. Nach der Demokratisirung der Armee will man an eine Demokratisirung des Beamtenthums gehen. Es wurde auch bereits eine darauf bezügliche Denkschrift übergeben. In derselben wird besonders darauf hingewiesen, daß junge Männer nicht hinlänglich an dem Verwaltungsdienste Theil nehmen und dadurch das ganze Räderwerk der Staatsmaschine eine gewisse Altersschwäche verrathe. Man gibt dem Kaiser den Rath, mehr junge Beamte zu verwenden.

Die Verhaftungen im Studentenviertel zu Paris bilden dort, wie man der „N. Fr. Presse“ berichtet, noch immer das Tagesgespräch. Man scheint von Seite der Regierung die Sache ernstlich aufnehmen zu wollen; wenigstens sitzen die jungen Leute in strenger Untersuchungshaft zu Mazas, und eine der gewandtesten und in diesem Fache erprobtesten Magistratspersonen, der Untersuchungsrichter Bonet, ist mit der Führung der Sache beauftragt. So viel scheint bis jetzt festzustehen, daß die Verhaftungen am Boulevard St. Michel in keinem Zusammenhang mit den lärmenden Auftritten der medizinischen Schule stehen. Allein aus ihrer unmittelbaren Aufeinanderfolge geht doch hervor, daß man die Verhaftungen vorgenommen hat, weil die jungen Mediziner einige Tage vorher dem System so unverholen ihr Mißtrauen bezeugt, ohne daß es statthaft gewesen war, augenblicklich gegen die Uebelthäter einzuschreiten. Man liebt es, von oben herab plötzliche Schläge gegen Groß wie Klein zu führen; das verleihet der vollziehenden Gewalt einen gewissen Glanz, der für vieles Andere, was man auf dem gewöhnlichen Verwaltungsweg sich nicht erwerben kann, entschädigen soll. Da, wo jede freiere Bewegung nur aus Gnade gestattet ist, kann man überall zugreifen, um Frevler gegen irgend ein Gesetz oder irgend eine Verordnung am Krage zu nehmen. Wer zu Fall gebracht werden soll, für den läßt sich an jeder Straßenecke eine polizeiliche Schnur spannen, über die er strauchelt. So erging es auch den jungen Leuten des Boulevard St. Michel, die offenbar nicht zum erstenmale und jedesmal wohl mit Wissen der Polizei zusammengekommen, um sich über Dinge, die der Obrigkeit mißfallen, zu unterhalten. Es sollte ein Beispiel aufgestellt werden, und man hat die fragliche Gesellschaft dazu ersehen. Man hätte auch eine andere nehmen können; die Auswahl ist so reich, und die Polizei kennt sich nirgends besser aus, als in dem Studentenviertel, von dem man mit Recht sagen kann, daß, wenn Zwei oder Drei in irgend einem Namen sich versammeln, der Späher unter oder neben ihnen ist.

Das Gerücht von einem russisch-preussischen Bündniß wird in der englischen Presse nicht fallen gelassen und haben in dieser Beziehung die Berichterstatter aus Paris bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Stimmung. Der „Daily News“ wird von dort geschrieben: „Unsere Diplomatie ist in der Regel schlecht unterrichtet, und was sie weiß, kommt oft sehr spät aus Licht des Tages. . . ich hatte von dem preussisch-russischen Vertrage gehört, bevor der Artikel darüber in „La Presse“

und ihm ist wohl, daß er nicht Rache genommen an seinem Todfeind und denkt, er hab' ihn versöhnt und vor Gott recht gethan.

„Da hat er aber bei dem Nazi falsch gerechnet, denn Nazi's Haß war verdreifacht geworden, und die Schwach saß an seinem Herzen wie ein Geier, daß ihn der Aegidi geschont, aber den Gamsbock abgejagt. Er schloß zwar noch einen, „daß er nicht ausgelacht werde,“ als er gegen Abend heim kam, doch sein Blut kochte und er konnt's nicht vergessen und nicht verwinden, und alle Tage wurmt's ihm auf's Neue.

„Mit dem Aegidi aber ging in der nächsten Zeit eine große Veränderung vor und er kriegt ihn nicht mehr auf der Gamsjagd, wie er gehofft. Sein Vater, der alte Projelter, brachte einmal eine Ladung Geigen nach Innsbruck, und kam da, ich weiß nicht wie, mit einem Offizier von den Mouthnern zusammen. Dem erzählt er Viel von seinem Aegidi und wie er sehr ein braver Mensch sei und ein guter Sohn, und konnte alle Schliche und Schläpfe im Gebirg und war grad' angethan für einen Grenz- und Mouthwächter und sei besonders bekannt in und um Mittenwalde, von dannen aus der Zigarrenschmuggel in's Tirol gehe, wie all' nichts gut's.

„Sagt der Offizier:

„Will denn Dein Aegidi das Mouthkläppi aufsehen?“

„Warum nicht?“ sagt der alte Projelter; „wenn Ihr's fertig bringen könntet, Herr Leutnant? — Auf eine gute Gitarre mit Mechanik, wie man sie jetzt macht, käm' mir's nicht an.“

„Der Mouthner schmungelte vergnüglich, denn er konnt' so ein Bissel klimpern zu einem Lied an den lieben Mond, wie's so Sitte ist.

„Kann er auch ein Bissel etwas mit der Feder?“ fragte er weiter.

„Versteht sich,“ antwortet der alte Projelter. „Er hat schon als Quab dem Schulmeister z'roth'n aufgeb'n, und war Primus auf der obersten Bank. Thuet, was Ihr könntet!“

„Das veriprach der Herr Leutnant, und der alte Projelter ging mit fröhlichem Gemüth nach Ziel z'rück.

„Und was meint ihr? Die Gitarre zog, und der Aegidi schlupft nach vier Wochen in das grau Röckle mit dem Sammetkrog'n, setzt das Käppi auf, läßt den Schnauzer wachsen; kriegt a'n Stutzen und a'n Sabel und kommt auf die Scharniz, wo's z'somm'u boden und auf d' Cigar'n Jagd machen und faullenzen.

„Das muß wahr sein, der Aegidi war noch einmal so hübsch in der Uniform, und wenn er Sonntags in die Messe nach Mittenwalde kam, so sahen zwei Augen mit Liebesglanz und zwei mit Gift und Galle nach ihm. Wenn sie waren, könnt' Ihr schon denken. Der Aegidi wußt wohl, warum er den weiten Weg herauf kam, und die Caritas wußt's auch und auch der Nazi.

„Recht war's nicht von dem Dirnd'l, daß es zwei lieb hatte und nicht recht wußt', welchem es den Vorzug geben sollt'. Aber so ein jung Ding überlegt's nicht, und wenn der Nazi kam, war's ihm lieb und hold, und wenn der Aegidi das Dorf 'rauf kam, stand's allemal am Fenster, und wenn er dann an's Käppi griff und die drei Finger an's Schild'l legte, nach Soldatenart, dann schlug eine helle Flamme aus dem schönen Gesicht'l raus und die Augen lachten und glänzten, wie zwei Sonnen. Nun meinte Jeder, er wär' Hahn im Korb und wenn er hörte, der Andrei wär' bei dem Dirnd'l unterm Fensterl g'wesen, wurmt's ihm g'wältig. Und immer waren Leut' da, die es dem Aegidi hinterbrachten, wenn dem Nazi es einmal glückte, a Stünd'l zu verplaudern, und die es dem Nazi sagten, wenn die Caritas mit dem Aegidi freundliche Augen machte.

„Das ging so fort bis zum Frohnleichnamsfeste vor zwei Jahren. Da war der Aegidi hier und ein paar Kamraden von ihm, und hatten Urlaub bis um zehn Uhr. Auch kamen noch Bierler zu ihm her. Und

erschienen war . . . Natürlich, der Minister des Auswärtigen glaubt in seiner amtlichen Eigenschaft die Thatsache nicht, denn eine eingestandene Allianz dieser Art wäre eine Kriegserklärung gegen Frankreich und England sowie gegen Oesterreich, oder doch eine Erklärung, daß diese Mächte kein Recht haben, in osteuropäischen Fragen mitzusprechen. Geheime Verträge werden nicht geschlossen, um veröffentlicht zu werden. Wie lange ist es her, daß der Vertrag zwischen Preußen und Italien geschlossen wurde? und noch heute kennen wir seinen Wortlaut nicht vollständig. Es ist nicht zu vergessen, daß Rußland stets die geheimen Verträge liebt — Zeuge ist der Schutz- und Trutzvertrag mit der Pforte am 8. Juli 1853, der durch die Geschwägigkeit eines englischen Zeitungskorrespondenten ans Licht kam, bevor der englische Minister (Lord Palmerston) davon gehört hatte; und Preußen hat zu allen Zeiten sich bereit gezeigt, dieselbe Form der Diplomatie zu beobachten. Nur in England, in England von heutzutage, hält man solche Dinge für unwahrscheinlich.

Der bereits erwähnte Tag's Befehl des Generals Sheridan über Mexiko lautet nach englischen Blättern wie folgt: „An den Brigadgeneral Sedgwick, Kommandant des Distrikts von Rio Grande, Brownsville, Texas. General! Ich bin überzeugt, daß wir nicht anders die Lage der Dinge von Rio Grande bessern können, als indem wir der einzigen Regierung in Mexiko, welche von unserer Verwaltung anerkannt ist, und die allein wirklich gutgesinnt gegen uns sein kann, unsere herzlichste Unterstützung gewähren. Sie werden demzufolge alle Anhänger irgend einer Partei oder irgend welcher vorgeblichen Regierung in Mexiko oder im Staate Tamaulipas benachrichtigen, daß man keinerlei Verletzung der zwischen der liberalen Regierung von Mexiko und den Vereinigten Staaten in Kraft bestehenden Neutralitätsgesetze dulden und jenen Anhängern nicht erlauben wird, unser Gebiet zu betreten oder sich unserer Flagge zu bedienen, um ihre Zwecke zu erreichen. Diese Maßregeln sind gegen die Anhänger der kaiserlichen Flibustier, welche den Namen einer kaiserlichen Regierung von Mexiko zu führen sich nicht entblöden, sowie gegen die Parteien Ortega, Santa Anna und andere, zu ergreifen. Der Präsident Don Benito Suarez ist das anerkannte Oberhaupt der liberalen Regierung Mexikos.“

### Der süddeutsche Bund.

Marburg, 15. November.

Die Volksversammlung in Stuttgart hat sich für die Gründung eines süddeutschen Bundes mit engster staatsrechtlicher und militärischer Vereinigung ausgesprochen, weil ein solcher Bund das einzige Mittel, der Freiheit eine Stätte zu sichern.

Lebensfähig ist jeder Staat, welcher seine Bestimmung — freie Entwicklung im Innern und Vertheidigung gegen äußere Feinde — zu erfüllen vermag.

Rettet der süddeutsche Bund von der Reichseerfassung, was zu retten ist: die bundesstaatliche Einigung, die Grundrechte und das Wahlgesetz — dann ist er wirklich eine Stätte der Freiheit.

Ist er wohl auch im Stande, diese Freiheit zu schützen? Der süddeutsche Bund hätte eine Bevölkerung von 9 Millionen. Die Versammlung in Stuttgart hat die allgemeine Wehrpflicht mit sehr kurzer Dienstzeit als die zweckmäßigste Heeresordnung anerkannt. Wird im süddeutschen Bunde die Volkswehr nach dem Vorbilde der Schweizer eingeführt, so ist derselbe in der Lage, 900.000 Mann ins Feld zu stellen — eine Macht, groß genug, um die Unabhängigkeit des Gebietes zu wahren.

Von Seiten Oesterreichs droht dem Bunde kein Angriff. Mit den inneren Wirren zu sehr beschäftigt, hätte Oesterreich weder Zeit noch Kraft, den Bund zu beunruhigen oder gar zu sprengen — hat es sich aber von seinem Falle aufgerafft und ist es geworden was es sein muß, wenn es fortbestehen will — ein freier Verfassungsstaat — dann wird es auch den Willen nicht haben, mit dem westlichen Nachbar in Feindschaft zu leben.

Im Süden deckt die schweizerische Eidgenossenschaft den Rücken des Bundes. Das gemeinsame Interesse der Selbsterhaltung wird die Verhältnisse beider zu einander aufs freundlichste gestalten — wird sie nöthigen, in Tagen der Gefahr zu Schutz und Trutz sich zu vereinen.

Der kranke Napoleon wird kein Schwert mehr ziehen: er löst sein Tod die Nation vom blutigen Banne, der jetzt auf ihr liegt, dann wird sie wieder zeigen, daß sie trotz alledem noch die große ist. Erringt Frankreich seine Verfassung wieder, erklärt es sich zum Freistaat, dann wird es den Vortheil erkennen, an seinen Grenzen einen freien Staat mehr zu haben.

Wagt das Hohenzollern-Bismarck'sche Preußen einen Angriff, dann ist der süddeutsche Bund stark genug, denselben zurückzuschlagen: ein freies Volk leistet Wunder im Vertheidigungskriege, zumal wenn es, wie im fraglichen Falle, dem Feinde eine so große Macht entgegen werfen kann.

Ein solcher Bund läßt sich nur gründen und behaupten, wenn das Volk seine letzte Kraft anstrengt — was einzig und allein bei freiester Entwicklung möglich ist. Wir sind überzeugt, die Regierungen von Baiern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt werden gutwillig dem Begehren der Volkspartei nicht entsprechen — ja nicht einmal die Mehrheit der Landesvertretungen wird einem solchen Antrage beistimmen. Die besternten Herren und Tene, die es gerne sein möchten, werden lieber dem Hohenzoller die ganze Hand, als dem Volke nur einen Finger bieten. Empört sich aber die Volkspartei und will auf ungeschicklichem Wege mit den Waffen in der Faust erzwingen, was sie verfassungsmäßig nicht erreichen kann — so wird auf den ersten Ruf der Bedrohten der König von Preußen zu Hilfe eilen. Die Aufständischen müßten im Kampfe mit den Regierungstruppen und mit dem preussischen Heere unterliegen: der schöne Süden Deutschlands wäre der Freiheit Golgotha.

### Untersuchung des heurigen Weinmostes.

Dr. M. Die ungewöhnlichen Witterungsverhältnisse des heurigen Frühlings und Sommers haben die Traube in der Zeit des Reimens und Wachsens nicht zu ihrer vollen Entwicklung gelangen lassen, und obwohl der Spätherbst, also die Periode der Fruchtwicklung, des Reifwerdens außerordentlich günstig war, so konnte derselbe die Mängel des früheren Lebens der Rebe nicht wieder gut machen. Wir finden daher auch bei den sehr spät gelesenen Trauben neben einem großen Zuckergehalte einen unverhältnißmäßig großen Säuregehalt.

Als Beweis dessen führe ich an, daß der Saft aus Mosler Trauben aus dem nämlichen Weinberge am 5. Oktober 10<sup>00</sup>/<sub>100</sub> Säure und 15% Zucker und Ende Oktober 9<sup>00</sup>/<sub>100</sub> Säure und 19% Zucker hatte. Die Säure hat somit nur um wenig abgenommen, der Zucker um 4% zugenommen, welche Zunahme man aber eben des verbliebenen bedeutenden Säuregehaltes wegen nicht der fortgeschrittenen größeren Entwicklung der Traube, sondern nur der Verdichtung des Zuckers im Traubensaft durch Verdunstung des Wassers, beziehungsweise der vorgeschrittenen Zibebildung, zuschreiben muß.

Die Untersuchungen des Weinmostes zeigten

im Koshacker Gebirge:	Säure	Zucker
in Pöckern: Wälschriesling	7	18
„ Traminer	7½	20
„ Mosler	10	19
„ gemischter Rebsaß	9	20
in Luttenberg: Grünauer Mosler	10	24
„ Rager	9 <sup>3</sup> / <sub>10</sub>	23
„ Jerusalem	7 <sup>3</sup> / <sub>10</sub>	26

Sehr interessante Untersuchungen wurden von Herrn Stampf über den Gehalt der einzelnen Traubensorten in seinen Weingärten in Zweinzig und Pöckern angestellt, welche folgendes Ergebnis lieferten:

als der Tanz beginnen sollte, holt der Nazi die Caritas. Das hält der Regidi nicht aus.

„Nun sitzen sie, ehe der Tanz anhebt, an zwei Tischen, hüben die Mittenwalder und drüben die Bierler und auf dem Hütl des Nazi steckt plötzlich die Schildhahnfeder, und das war die Herausforderung zum Raufen.“

„Gleich hoben die Truglieb'l'n an, und ein Bierler singt:

Schärwenzel, wie D' willt  
Und das Dirndl ist mein,  
Und Du dalketer Buab, Du —  
Laufst doch hindendrein! —

Und nun jodeln sie alle in heller Lust dazu.

„Ihr müßt wissen, das ist in den Alpen von Baiern und im Tirol so die Zeit, daß solche Lied'l'n und Schnaderhüpfl'n gesungen werden von Einem in dem Trupp, der sie gleich zu machen versteht, und das geht so lang her und hin, bis es losbricht. Raun ist das Gejodel der Bierler aus, so steht der Nazi auf, wirft's Hütl grimmig in die Luft, fängt's wieder und knallt mit dem Daumen und Mittelfinger. Dann singt er:

Do hör' i a'n singen,  
Der aber nids kann!  
Und wenn er Kurasch hätt,  
So faßt er mi an!

Und im wüthendsten Jubel bricht das Gejodel der Mittenwalder los und hallt lange, lange fort.

„Die Musikanten, die merken, wo's 'nans will und wissen, daß wenn's ein Raufen gibt, ihr Verdienst am Ende ist, fangen rasch einen Hupfer zu geigen und zu pfeifen an, und denken, das könnt's verhindern, was sie fürchten; aber das war fehlgeschossen, denn wie ein Blitz

sind sie an einander und die Hiebe fallen mit geballter Faust, und sie fassen sich und hierhin fliegt Einer und dorthin Einer, daß Tisch und Bänke krachen und die Dirndl'n schreiend auf die hintern Bänke sich flüchten.“

„Caritas steht da, bleich wie eine Leiche, und schaut nur aus nach dem Regidi seinem Käppi, ob's noch oben sei; aber immer verwickelter wird der Knäuel und immer wilder das Toben und Schreien. Da ruft plötzlich der Regidi: „Ich bin gestochen!“ und fällt zu Boden. In dem Augenblick hört man einen gellenden Schrei und die Caritas sinkt ohnmächtig zusammen.“

„Und wie der Bliß ist der Tanzplatz leer von den Mittenwaldern, und die Bierler heben den blutenden Regidi auf und rufen nach dem Doktor.“

„Der kommt und untersucht's schnell und sagt: „Wenn in der Brust von Deinem Köckle nit a halbes Pfund Werk eingnäht wär, thät Dir kein Zahn mehr weh Dein Lebtag. Der hat wacker g'stoß'n, aber das Messer ist nit eini gang'n weiter bis auf den Knöch'n, und in vierzehn Tag bist wieder heil.“

„Nun verbindet er ihn und die Bierler schaffen ihn auf die Scharnig. „Wer's than hätt? So, Herr, das wär' eine figliche Frag' und der Regidi wußt's wohl, daß es der Nazi war, denn er rang mit ihm, aber der Regidi konnt' sich nicht bewegen, weil sie sich zu sehr auf einen Knäuel gedrängt hatten; da nimmt der Nazi den Augenblick wahr, und stößt ihm das Messer in die Brust.“

„Der Landrichter untersucht und untersucht, aber er bringt nichts raus und die Geschichte wird vertuscht und es bleibt still. Die Oesterreicher aber verbieten's ihren Mouthnern, und Keiner darf mehr nach Mittenwalde, nicht einmal in die Mes. (Schluß folgt.)“

**Traubengattung :**

	In Vidern		In Zweinig	
	Säure	Zucker	Säure	Zucker
Rother Traminer	5	24 <sup>9</sup> / <sub>10</sub>	9	21
Rother Gutedel	4 <sup>6</sup> / <sub>10</sub>	17	4 <sup>9</sup> / <sub>10</sub>	16
Weißer "	4 <sup>8</sup> / <sub>10</sub>	18	5 <sup>2</sup> / <sub>10</sub>	16
Kuländer	6 <sup>1</sup> / <sub>10</sub>	25 <sup>5</sup> / <sub>10</sub>	6 <sup>8</sup> / <sub>10</sub>	23 <sup>5</sup> / <sub>10</sub>
Kleinriesling	7 <sup>4</sup> / <sub>10</sub>	21 <sup>5</sup> / <sub>10</sub>	—	—
Rother Silvaner	7 <sup>4</sup> / <sub>10</sub>	21	—	—
Blauer Kölnner (Branek)	9	15 <sup>3</sup> / <sub>10</sub>	8 <sup>8</sup> / <sub>10</sub>	17 <sup>3</sup> / <sub>10</sub>
Blauer Blank	9 <sup>9</sup> / <sub>10</sub>	14	9 <sup>3</sup> / <sub>10</sub>	15 <sup>5</sup> / <sub>10</sub>
Große Velina (Heunisch)	10	19 <sup>5</sup> / <sub>10</sub>	10 <sup>4</sup> / <sub>10</sub>	18 <sup>3</sup> / <sub>10</sub>
Mosler	10	21 <sup>5</sup> / <sub>10</sub>	8 <sup>9</sup> / <sub>10</sub>	19
Grünhainer	14 <sup>8</sup> / <sub>10</sub>	15 <sup>5</sup> / <sub>10</sub>	19	10
Blauer Trollinger			8 <sup>3</sup> / <sub>10</sub>	18
Wälschrisling			8 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>	20
Blaue Kreuztraube (Zimmttraube)			7 <sup>6</sup> / <sub>10</sub>	20
Grüner Silvaner (Selenick)			7 <sup>1</sup> / <sub>10</sub>	20
Früher blauer Portugieser			6 <sup>6</sup> / <sub>10</sub>	22

Die fortgesetzten Untersuchungen der verschiedenen Trauben in gleicher Lage würden uns am sichersten zur Ueberzeugung führen, welche Reben für die einzelnen Weingebirge die empfehlenswertheften sind, und es wäre zu wünschen, wenn solche vergleichende Versuche in allen Weinbergen gemacht würden.

Die vorliegenden Untersuchungen haben gezeigt, daß der Grünhainer (Selenjak oder Selenika) wegen seines großen Säure- oder Zuckergehalts unbedingt verwerflich sei; an denselben reiht sich der blaue Blank. Was die Mosler anbelangt, so liefern auch die heurigen Untersuchungen den Beweis dessen, was in den letzten zwei Jahren über den Werth dieser Trauben gesagt und geschrieben worden, und auch die Weinprüfungskommission bei der Wiener Ausstellung bestätigte, daß der Mosler zwar allein sehr großen Zuckergehalt habe, daher als junger Wein seiner Süße halber gesucht werde, daß aber nach Aufarbeitung des Zuckers durch die Gährung bei vorgeschrittenem Alter die übermäßige Säure unangenehm hervortrete und somit der reine Mosler, dem überdies auch die Blume fehlt, sich nie als feiner Flaschenwein zur Ausfuhr eignen werde.

**Marburger Berichte.**

(Ackerbauschule.) In der Erkenntniß, daß zur Hebung der Landwirthschaft eine Ackerbauschule notwendig sei, befaßt sich die steiermärkische Landwirthschaft mit dieser Frage und versammelte sich am 12. November unsere Filiale, um darüber zu berathen. Die Mitglieder waren einstimmig der Ansicht, daß bei den Verhältnissen der steiermärkischen Landwirthschaft die Bildung von Schaffern und kleineren Landwirthen das dringendste Bedürfnis sei. Wie die Weinbauschule im Unterlande errichtet werden müsse, so könne auch die Ackerbauschule nur dort am besten gedeihen, wo dieser Zweig der Landwirthschaft am meisten betrieben werde — im Grazer Kreise.

(Schaubühne.) Offenbachs: „Hochzeit bei Laternenschein“, deren Aufführung am 13. November sich eines sehr zahlreichen Besuches erfreute, war die erste Operette, die seit der Wiedereröffnung unserer Bühne gelungen. Anfangs sprachen und sangen die Darsteller zu leise, kamen aber bald in Schwung: den Höhepunkt erreichten Gesang und Spiel im Bankduett: Fanchette (Fräulein Pöchner) und Katharine (Frau Calliano).

Der Beifall war stürmisch und wohlverdient. Die Wiederholung dieser Operette dürfte auf ein volles Haus rechnen können.

(Diebstahl.) Dem Winzer auf dem Schweigerhofe in Leitersberg, einer Besingung der Frau Tappiner, wurden am 12. November gegen Mittag eine silberne Uhr und Kleider im Werthe von 20 fl. gestohlen. Der fähne Dieb riß eine Bretterverschallung vom Heuboden weg, begab sich über die Treppe in das offene Zimmer und verübte die That, während der Beschädigte sich im Walde befand, um Laub zu rechen.

(Auf der Jagd,) die Herr von Fejrer am 14. d. M. in seinem Sehege zu Haus am Bacher veranstaltet, wurde der Bezirksvorsteher Herr v. Arailza durchs Versetzen eines Schützen am Halse und an der Wade von Schrottkörnern gestreift. Dem Müller von Kötsch, Herrn Wrepl, zerprang beim letzten Schusse das Doppelgewehr: der Daumen der linken Hand wurde ihm weggerissen und er hat denselben nicht mehr finden können.

(Vereinsleben.) Der Männergesangsverein gibt morgen Abends die erste Herren-Liedertafel im Gasthause des Herrn Kartin. Obmann derselben ist Herr Anton Wagner. Zum ersten Chormeister wurde Herr Brava, zum zweiten Herr Rudri gewählt. Stellvertreter des Vorstandes ist Herr Stopper. Die Aufsicht über den Besuch der Proben führt Herr W. Keiser: Herrn Bramberger obliegt die Besorgung der wirthschaftlichen Angelegenheiten des Vereins. Die Mitglieder und jene Freunde der schönen Liederkunst, die morgen der Liedertafel beizuwohnen, dürfen den Abend zu den angenehmen des Winters zählen: Herr Böll, der mit seiner herrlichen Bassstimme die Vereinsgenossen so manches Mal vergnügt, feiert nämlich seinen Abschied, da er nach Görz versetzt wird.

(Vom Bahnhof.) Der Eilgut- und Frachtenverkehr über Görz nach Italien wurde gestern wieder eröffnet: in umgekehrter Richtung wird er am 18. d. M. beginnen. Vom 15. November an werden die Frachgebühren für alle an Stationen der Südbahn über Venetien nach Südtirol abzufertigenden Güter im Sinne des Tarifes berechnet, der bis 31. v. M. in Kraft gestanden. Die gleiche Behandlung erfahren vom nächsten Sonntage an jene Güter, die in umgekehrter Richtung verfrachtet werden.

**Letzte Post.**

Die Landtagswahlen in Wälschtirol sind im Sinne der Nationalpartei ausgefallen.

Bismarck soll noch so leidend sein, daß ihm die Aerzte die Rückkehr zu den Geschäften aufs dringendste widerrathen und für die Winterzeit den Aufenthalt im Süden empfohlen.

Das italienische Parlament soll auf den 11. Dezember einberufen werden.

Rußland hat seinen Vertreter in Bukarest angewiesen, den amtlichen Verkehr mit dem Fürsten Karl zu eröffnen.

**Verstorbene in Marburg.**

Am 19. Oktober: Magdalena Kofar, Inwohnerin, 25 J., Epilepsie. — Am 20.: Margaretha Vellenig, Inwohnerin, 60 J., serösen Schlagfluß. — Am 27.: Johanna Schmidt, Magd, 32 J., Auszehrung. — Am 2. November: Herr Johann Ziegner, Haus- und Realitätenbesitzer, 72 J., Auszehrung. — Am 4.: Frau Josefa Hewitsch, Beamtenwitwe, 73 J., Wassersucht. — Am 6.: Herr Thomas Stella, Haus- und Realitätenbesitzer, 74 J., Schlagfluß. — Simon Richter, 56 J., Auszügler, Blutzersetzung. — Am 7.: Mathias Lorber, Auszügler, 66 J., Blutzersetzung.

**Nicolaus Koller, Handelsmann, und dessen Gattin Johanna Koller, geborne Holzer, geben die höchst betäubende Nachricht von dem Hinscheiden ihres einzigen innigstgeliebten Kindes**

**Anna Elise,**  
welche nach kurzem Leiden in ihrem 7. Lebensjahre den 14. d. M. Morgens 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr selig in dem Herrn entschlief.

Das Leichenbegängniß findet Freitag den 16. d. M. 4 Uhr Nachmittag statt.

Die heil. Seelenmesse wird Montag den 19. d. M. um 10 Uhr Früh in der Domkirche gelesen.

Marburg, den 15. November 1866. (446)

Freunden und Bekannten mache ich hiemit die traurige Mittheilung, dass meine Tochter **Rosalie** gestorben ist. Das Leichenbegängniß findet heute Nachmittag 2 Uhr vom Lendhause aus statt.

Marburg, 16. November 1866.

**Anton Straschill,**  
Holzhändler.

445)

**Herren - Liedertafel.**

Der Männergesangs-Verein veranstaltet morgen Abends in **Kartin's Restauration** eine **Herren-Liedertafel**, wozu alle Freunde des Gesanges höflichst eingeladen sind. Anfang um 8 Uhr.

Marburg, 16. November 1866. Der Vorstand. (444)

**Turnverein Marburg.** (447)

Morgen, den 17. November, **Generalversammlung** des Turnvereins um 9 Uhr Abends im Gasthause des Herrn Ischellig zum Behufe der Wahl eines Sangwartes, wozu alle P. T. ausübenden und unterstützenden Mitglieder eingeladen werden vom **Turnrath.**

**Kirchenwein-Lizitation.**

Am 21. November d. J. werden 25 Startin Kirchenweine, bester Viderner, heuriger später Lese, um 10 Uhr Vormittags bei der kirchlichen Winzerei in Rusbach, Pfarre Lembach bei Marburg, lizitando hintangegeben werden. (443)

Pfarramt St. Jakob in Lembach am 13. November 1866.

**Kirchenwein-Lizitation**  
in Wurnberg.

Am 19. d. M., d. i. am Elisabethtage, um 10 Uhr Vormittags werden allda im Kirchenkeller 10 Startin neue Weine lizitando gegen bare Bezahlung sammt Gebinden veräußert. (434)

**Kirchenwein-Lizitation.**

Am 19. November 1866 Vormittags um 10 Uhr werden im Kirchenkeller zu St. Leonhard am Bachern 18 Halbstartin, und Nachmittags um 2 Uhr im Kirchenkeller am Glinnik 16 Halbstartin, dann Tags darauf Vormittags um 10 Uhr im Kirchenkeller zu Tepsau zu St. Peter bei Marburg 10 Halbstartin Weine heuriger Fehung sammt Gebinde gegen soglich bare Bezahlung lizitando verkauft.

Kirchenvorstehung Kötsch, am 8. November 1866. (431)

**„Kartin's Restauration.“** (441)

Mit vielem Danke für das Vertrauen, welches ich genossen, während ich das Birthsgeschäft in der Vidarbie betrieb, verbinde ich die Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage auf der Besingung des Herrn Kartin in der Kärntnervorstadt ein Gasthaus eröffne. Ich werde mich bestreben, durch gute Speisen und Getränke (Reinighausener Bier, Weine von Rospbach, Kerschbach und Radkersburg), sowie durch schnelle Bedienung und billige Preise die Zufriedenheit meiner geehrten Gäste zu erwerben.

Marburg, 11. November. **Anna Schlichting.**

**Dr. Pattison's Sichtwatte** lindert sofort und heilt schnell **Gicht, Rheumatismen**

aller Art, als Gesicht-, Brust-, Hals- und Zahnschmerzen, Kopf-, Hand- und Kniegicht, Magen- und Unterleibschmerzen etc. etc. In Paleten zu 50 fr. und zu 1 fl. bei **J. Jankalari, Apotheker.** (404)

**Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.**

Nach Wien: Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh. Nach Triest: Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.

Nach Rusbach: Abfahrt: 7 Uhr 8 Min. Abends. Nach Triest: Abfahrt: 8 Uhr 48 Min. Abends.

Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.

Druck und Verlag von Eduard Jankisch in Marburg.